

Rede
der Präsidentin der Kultusministerkonferenz
Ute Erdsiek-Rave
anlässlich der HRK-Fachtagung
„Von Bologna nach Quedlinburg –
Die Reform des Lehramtsstudiums in
Deutschland“

Berlin, 23.01.2006

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Herr Präsident, Professor Ruppert,
Sehr geehrter Herr Präsident, Dr. Oetker,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Sie haben mich als Präsidentin der Kultusministerkonferenz um ein bildungspolitisches Statement gebeten. Ich will dies unter das Motto „Lehren für die Zukunft“ stellen und damit Stellung beziehen zum Lehrerbild, zu den aktuellen Herausforderungen an den Beruf und einige Bemerkungen machen zum Tagungsthema im engeren Sinn.

Das Lehrerbild

Lehrerinnen und Lehrer sind Fachleute für das Lernen - das war schon immer so, und das wird auch in Zukunft so bleiben! Gibt es also überhaupt einen Anlass, über ein neues Lehrerbild zu sprechen? Weil sich unsere Gesellschaft, unsere Wertvorstellungen, unser Bildungsbegriff immer wieder verändern, ist diese Frage mit Nachdruck zu bejahen. Der Lehrerberuf ist ständig in der Diskussion. Das hat mit vielen, sehr signifikanten Merkmalen dieses Berufs und bisweilen auch mit Klischees über diesen Berufsstand zu tun, die eher äußerlich sind, die nicht die Substanz betreffen:

- Leistungsbeurteilung und Kontrolle finden kaum statt. So lautet eine dieser Vorstellungen. Die Wahrheit ist: wir haben in der Besoldung kaum leistungsbezogene Elemente, aber kaum ein Berufsstand steht so stark unter permanenter öffentlicher Beobachtung und Kritik wie der des Lehrers. Eine Kritik, auf die die Lehrerschaft in höchstem Maße empfindlich reagiert, gewiss auch wegen eines weiteren schwer auszurottenden Klischees:
- „Lehrer haben nachmittags frei“.

- Klischee Nr. 3: Lehrer sind Einzelkämpfer. Wahr ist, dass Lehrer sehr eigenständig und unabhängig arbeiten. Wahr ist auch: Teamarbeit nimmt zu, weil sie von vielen als Bereicherung und Verbesserung begriffen wird.
- Ebenso wahr ist: Lehrer verkörpern eine große und bei aller Verschiedenheit doch wieder recht homogene Berufsgruppe. Sie sind im öffentlichen Leben sehr präsent - von den Parlamenten bis zu den Massenmedien. Manch ein Politiker, Journalist oder Fernsehstar ist ein „gelernter“ Lehrer, mich selbst eingeschlossen.
- Klischees und Vorurteile sind schwer auszurotten. Viel wäre schon getan, wenn sie von Politikerseite nicht mehr verstärkt würden. Ich will, wo immer ich es kann, entschieden für ein faires Lehrerbild werben.

Viele „äußere“ Merkmale des Berufes sind für die Öffentlichkeit außerhalb der Schule und über weite Strecken sogar innerhalb des Systems Schule jedenfalls von großer Bedeutung, manchmal vielleicht sogar von zu großer Bedeutung. Im eigentlichen Focus aber steht etwas ganz anderes: Lehrer sind die Erzieher der Nation. Sie kommen, was den Einfluss auf die Persönlichkeitsbildung und die individuelle biografische Entwicklung angeht, mindestens in den ersten Schuljahren gleich nach den Eltern, und oft genug müssen sie auch Defizite der elterlichen Erziehung wettmachen.

Um den Lehrerberuf wird sich also immer ein Amalgam aus Realität und Fiktion, Sein und Schein, aus Sollen und Wollen, Wahrheit und Mythos ranken. Im Kern aber sind für die Frage: „was macht einen guten Lehrer aus?“ drei Elemente - als Qualitätsmerkmale - unabdingbar:

- fachliche Kompetenz,

- didaktisch-methodische Kompetenz,
- persönliche Kompetenz, die ich sehr umfassend verstehe: vom Engagement über Fairness bis zur Vorbildwirkung.

Was sich im Lauf der Zeit verändert, sind gewiss die Gewichtung und die inhaltliche Füllung dieser drei Kompetenzbereiche. Auf der einen Seite variieren die Anforderungen an die Professionalität in Abhängigkeit von der Schulart und von der Jahrgangsstufe: Schulanfänger und deren Eltern haben andere Vorstellungen von guten Lehrkräften als Pubertierende oder Schulabgänger. Auf der anderen Seite verändert sich die Gesellschaft: Der Gymnasialprofessor früherer Zeiten definierte sich wesentlich über das Fachwissen. Als Erwachsener und Lehrender besaß er ein hohes soziales und gesellschaftliches Prestige, er war eine Autoritätsperson. Die postmoderne Gesellschaft unserer Tage hat diesen Geist abgelegt. Das heißt, ein guter Lehrer muss sich heute immer wieder von neuem „entwerfen“; er muss sich immer wieder von neuem Autorität und Respekt verschaffen. Die Rollensicherheit früherer Tage gibt es nicht mehr. Das ist einerseits eine enorme emanzipatorische Leistung, das bedeutet andererseits auch eine tagtägliche Herausforderung.

Lehrerinnen und Lehrer von heute stehen weit mehr im Blick der Aufmerksamkeit. Bedauerlicherweise lässt diese Wahrnehmung gelegentlich die gebotene Fairness vermissen, denn bisweilen neigt die Öffentlichkeit dazu, populistisch alle über einen Kamm zu scheren. Natürlich darf man nicht von einzelnen unrühmlichen Beispielen auf die Mehrheit schließen, und vor allem haben diejenigen, die Außerordentliches leisten - in den Klassenzimmern, Lehrerzimmern, Schulleitungen - mehr Anerkennung verdient. Kritik muss dennoch

erlaubt sein, und zwar dann, wenn sie auf fundierten Erkenntnissen oder Beobachtungen basiert.

Dem OECD-Bildungsbericht „Education at a glance“ von 2002 etwa war zu entnehmen, dass mehr als die Hälfte (nämlich 59 %) der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler in Deutschland der Auffassung ist, ihre Lehrerinnen und Lehrer interessieren sich nicht für ihren Lernfortschritt. Und fast zwei Drittel glauben, dass sie keine richtige Hilfen beim Lernen, keine Anleitungen zum eigenständigen Lernen erhalten. Deutschland schneidet dabei deutlich schlechter ab als der OECD-Durchschnitt, und dieser Befund deckt sich zugleich mit den PISA-Ergebnissen. In einem Punkt zeichnen wir uns aus: Hausaufgaben werden hierzulande überdurchschnittlich häufig verkauft. Vor allem aber gehen bei uns zu viele Talente verloren. Manche werden nicht ausgeschöpft oder verkümmern, andere werden überhaupt nicht entdeckt. Die Konsequenzen kennen Sie: auch unsere Eliten liegen international nur im Durchschnitt, und zugleich haben wir überdurchschnittlich hohe Zahlen an Rückstellungen, Wiederholungen und Absteigern in niedrigere Schulformen. Alle diese Maßnahmen erreichen letztlich ihr Ziel nicht, nämlich eine deutliche Leistungsverbesserung. Dementsprechend stehen sie auf dem Prüfstand.

Ich habe von der notwendigen engen Beziehung zwischen fachlicher und methodisch-didaktischer Kompetenz auf der einen Seite und von der menschlich-sozialen Kompetenz auf der anderen Seite gesprochen. Aus dem OECD-Bildungsbericht folgt nicht, dass Lehrerinnen und Lehrer generell ihren Aufgaben nicht gerecht würden und oder gar in großem Ausmaß ihr Berufsziel verfehlt hätten. An kleinen Beispiel „Hausaufgaben“ lässt sich jedoch ablesen, dass häufig die Gewichtungen nicht stimmen. Damit ein Schüler weiter kommt und

Fortschritte macht, müssen seine Souveränität und Eigenlernkompetenz gestärkt werden. Das aber geschieht nicht über regelmäßige Hausaufgabenkontrolle. Lehrer sollten ein Interesse an der Persönlichkeit des Schülers und an seinen individuellen Lernwegen haben, dazu müssen geeignete Wege und Instrumente gefunden werden.

Die Arbeit einer Schule, eines Lehrers bzw. einer Lehrerin wird in besonderer Weise von der Gesellschaft getragen und beeinflusst. Auf tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen muss deshalb auch die Schule reagieren. Wenn alles bleibt, wie es ist, werden wir unsere Zukunft nicht sichern, werden wir nicht gewährleisten, dass jeder Einzelne eine Chance auf gute Bildung und qualifizierte Ausbildung hat, mit der er national und international bestehen kann. Es muss also etwas geschehen, denn:

- Unser Bildungsverständnis ist im Wandel begriffen. Mehr denn je ist lebenslanges Lernen angesagt. Die rasante Erweiterung des Wissens, die zunehmende Vernetzung und Globalisierung der Welt fordern uns alle heraus - intellektuell, ethisch und sozial. Kriterien der Anwendbarkeit, der Übertragung und Verknüpfung des Gelernten mit der Praxis sind wichtiger denn je.
- Wir brauchen also eine lernende Schule, die sich Lösungen für die Herausforderungen vor Ort und für die Zukunft erarbeitet. Diese Schule kann keine „black box“ mehr sein, von der man bestenfalls „Input“ oder „Output“ wahrnimmt, ohne am Geschehen im Inneren teilzuhaben. Die Schule unserer Zeit muss sich öffnen nach außen, zu ihrem Umfeld hin und zur Region, und umgekehrt muss sich die Gesellschaft verantwortlich fühlen für eine gute Schule, für ein leistungsfähiges Bildungssystem, statt einzelnen Gruppen,

seien es Lehrkräfte, Eltern oder Politiker, pauschal die Zuständigkeit zu übertragen.

Das zeitgemäße Berufsbild von Lehrerinnen und Lehrern

Was folgt - angesichts all dieser Prämissen - für das Berufsbild von Lehrerinnen und Lehrern?

1. Die fachwissenschaftliche Kompetenz ist wichtig, und ich bin überzeugt davon, dass in dieser Hinsicht an den Universitäten gute Arbeit geleistet wird. Gleichwohl würde ich mir mehr Überblicks- und Anschlusswissen, mehr Praxisbezug - auch innerhalb der fachwissenschaftlichen Diskurse - wünschen, also mehr Überblicksorientierung in der Geschichte etwa, eine stärkere Betonung des Anwendungsbezugs in den Naturwissenschaften (vielleicht interessieren sich dann auch mehr Mädchen für diese Fächer). Zum Studium gehört die Einsicht, dass das einmal Gelernte und Aufbereitete nicht für das gesamte Berufsleben hindurch als gültig zu betrachten ist. Wer andere zum Lernen anregen, beim Lernen begleiten und zum Selbstlernen befähigen will, sollte selbst immer ein Vorbild sein. Er muss bereit sein, lebenslang sein Wissen, seine Kompetenzen zu erweitern, zu aktualisieren und nach angemessenen Vermittlungsformen für diesen Zugewinn zu suchen. Die lernende Schule braucht den lebenslang lernenden Lehrer.
2. Voraussetzung für die erfolgreiche Vermittlung von Fachwissen ist eine entsprechende methodisch-didaktische Kompetenz, und dies wiederum bedeutet: sich immer wieder neue Formen zu erschließen und anzueignen, auf methodische Vielfalt Wert zu legen, zwischen Teamarbeit, Lehrervortrag und Eigenlernzeit zu

wechseln, unterschiedliche Medien einzusetzen, und zwar nicht als Konkurrenz etwa zugunsten des Computers und zu Lasten des Buches, sondern im Nebeneinander. Die Klage darüber, dass sich junge Menschen immer weniger lang konzentrieren wollen oder können, bringt uns nicht weiter. Viel ergiebiger ist es, diese Erkenntnis entsprechend umzusetzen. Gerade dieser Bereich der pädagogischen Professionalität wird an den Hochschulen leider immer noch zu wenig beachtet.

3. Wir haben uns - gesamtgesellschaftlich - auf einen umfassenden, ganzheitlichen Bildungsbegriff verständigt. Das heißt, dass Schülerinnen und Schülern ein guter, zeitgemäßer Fundus an Kompetenzen vermittelt wird, dass sie aber zugleich demokratische Werte lernen, annehmen und praktizieren: Nächstenliebe, Toleranz, Solidarität, Verantwortung für andere, politisches Interesse, Mitbestimmung, Gewaltfreiheit, Offenheit für Neues - und Fairness, Gerechtigkeit (das ist gewiss nicht nur in der Schule, aber gerade dort notwendig). Ich will wirklich keine Eulen nach Athen tragen: selbstverständlich müssen Ornithologen nicht fliegen können, aber gesellschaftliche Werte vermitteln sich umso überzeugender, je mehr sie aus der Praxis, aus der Anschauung kommen. Erst das macht sie glaubwürdig. Von der Projektarbeit bis zu Initiativen wie „Schüler Helfen Leben“ bietet die Schule gewiss viele und unterschiedliche Foren dafür.
4. Selbständige Schulen sind erfolgreicher, das belegen nicht zuletzt die vielen guten Beispiele aus Skandinavien. Alle Bundesländer sind auf dem Weg, ihren Schulen mehr Eigenständigkeit zu geben, die sie im Rahmen ihrer Schulprogramme gestalten und

verwirklichen können. Diese Eigenverantwortung setzt auf Lehrer, die produktiv und konstruktiv mit den neuen Gestaltungsräumen umgehen können. Gleichzeitig hat die Öffentlichkeit ein Recht auf Ergebnisverantwortung und Leistungsorientierung. Sie definiert und überprüft Qualität - durch externe und interne Evaluation, durch Standards, Vergleichs- und Parallelarbeiten, in Schleswig-Holstein auch durch eine externe Evaluation im Team, den sogenannten Schul-TÜV. Alle diese Maßnahmen sind keine willkürlichen Kontrollinstrumente. Sie dienen der Unterstützung und Begleitung der unterrichtlichen Arbeit. Standards geben - darin sind sie dem Lehrplan vergleichbar - Richtwerte vor. Und Evaluierungen sind nicht als Zensuren zu verstehen, sondern als qualitätssichernde Instrumente. Im günstigen Fall bestätigen sie Arbeitsstil und Arbeitsweise, andernfalls zeigen sie Auswege aus einer Sackgasse auf, geben sie neue Impulse für erfolgreichen Unterricht.

Unser Verständnis von Schule, von Bildung und damit auch vom Lehrer als Vermittler dieser Bildung rüttelt allerdings am weit verbreiteten Einzelkämpfer-Syndrom. Es verlangt von Lehrerinnen und Lehrern ein Umdenken, Phantasie und Engagement - Talente also, die für deren Berufswahl von entscheidender Bedeutung sind oder waren.

Dieses moderne Verständnis von Schule und vom Lehrerberuf ist jedenfalls eine große Chance, sich von manchem Ballast, von eingefahrenen Gewohnheiten zu trennen und Unterricht mit neuem Elan zu gestalten. Ich hoffe, dass sich damit die Klassenzimmertüren öffnen, dass die positiven Synergieeffekte von Teamarbeit zur neuen Norm werden. Natürlich lassen sich

nicht alle Herausforderungen gemeinsam automatisch besser bewerkstelligen. Ich bin überzeugt davon, dass es auch hier auf die Vielfalt ankommt. Diese neue Kommunikation sollte im übrigen nicht bloß informeller Natur sein, sondern professionelle Strukturen erhalten. Hier ist natürlich auch die Hochschule gefordert: indem sie etwa den Netzwerkgedanken vermittelt und nach Möglichkeit dazu beiträgt, entsprechende Strukturen zu schaffen, auf die man als Referendarin bzw. Referendar und später als festangestellte Lehrkraft ganz selbstverständlich zurückgreifen kann.

5. Auch wenn wir uns vom Gymnasialprofessor längst verabschiedet haben, die Situation im Klassenraum legt eine Zweiteilung nahe: hier die Lehrkraft, dort die Gruppe der Schülerinnen und Schüler. Diese antithetische Struktur hat dazu geführt, dass die Unterrichtenden ihre Klassen jeweils als Einheit wahrgenommen haben, dass sie das Niveau dieser Lerngemeinschaft an einem Mittel ausgerichtet haben. Das kann der statistische Durchschnittswert sein, das ist häufig die untere Leistungsgrenze, das wird in ganz wenigen Fällen die obere Leistungsgrenze sein. Die Auswertung der PISA-Ergebnisse hat jedoch gezeigt, dass diese fehlende Binnendifferenzierung dem Lernklima nicht förderlich ist. Eine konsequente Förderorientierung mit dem Ziel, alle Begabungen auszuschöpfen und die sogenannte Risikogruppe deutlich zu verringern, halte ich deshalb für das wichtigste bildungspolitische Ziel.
6. Der Lehrer der Zukunft, das ist mir noch ein wichtiger Aspekt, ist nicht nur für sich und für seine Klassen verantwortlich. Er fühlt sich auch zuständig für die Schule: für das Schulklima, für die

Gestaltung der Schule, für außerunterrichtliche Aufgaben. Er arbeitet am Leitbild, an der Erfüllung und Weiterentwicklung der Grundprinzipien einer zeitgemäßen Schule mit.

Neustrukturierung der Lehrerbildung

In diesem Gesamtzusammenhang räumt jedes Bundesland, räumt die Kultusministerkonferenz als Ganzes der Lehrerbildung bei der Reform unseres Bildungssystems einen hohen Stellenwert ein. Sie zählt zu den sieben zentralen Handlungsfeldern, in denen nach PISA 2000 vorrangig Maßnahmen ergriffen wurden. Sie ist eines der Herzstücke der Bildungspolitik.

Die anstehende Reform der Lehrerausbildung ist aber nicht ausschließlich als eine Konsequenz aus den PISA-Befunden oder dem Bolognaprozess zu verstehen. Bereits Mitte der 90er Jahre hat die Kultusministerkonferenz sich intensiv mit dem Thema befasst. Als Ziel wurde schon vor zehn Jahren formuliert, die Phasen der Lehrkräfteausbildung, insbesondere das Studium und den Vorbereitungsdienst, sehr viel genauer aufeinander abzustimmen und die angehenden Lehrerinnen und Lehrer sehr viel gezielter mit den konkreten Arbeitsfeldern Schule und Unterricht vertraut zu machen. Es galt zudem, die Professionalität der angehenden wie auch der bereits im Beruf tätigen Lehrerinnen und Lehrer zu stärken. Diese Überlegungen mündeten in eine neue Struktur der Lehrerbildung, die mehr umfasst als nur die Erstausbildung.

Zugleich orientiert sich die Neustrukturierung der Lehrerbildung in großem Maße an den internationalen und nationalen Beschlüssen zur Weiterentwicklung des Hochschulwesens im Rahmen des „Bologna-Prozesses“. Zwischen 1999, dem Datum der Bologna-Erklärung, und

2010, dem Jahr, in dem der Umstellungsprozess abgeschlossen sein soll, sind wir gut auf der Hälfte angelangt. Ich verhehle nicht, dass es noch einer großen Überzeugungsarbeit bedarf, um die angestrebte möglichst flächendeckende Umsetzung des gestuften Graduierungssystems bis 2010 tatsächlich zu erreichen. Aber es ist eben auch nichts Ungewöhnliches, dass auf halbem Wege der Schwung etwas erlahmt. Mit einer Kapitulation hat das nichts zu tun. Im Gegenteil: der Prozess geht weiter.

Auf der Grundlage der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes von 1999 wurden auch in der Lehrerbildung längst gestufte Studiengänge eingeführt. Einige Länder haben sie bereits verbindlich eingerichtet, andere führen Modellversuche zu den neuen Studienstrukturen durch. Diese Ungleichzeitigkeit hat es dann erforderlich gemacht, dass die Kultusministerkonferenz in Quedlinburg Eckpunkte für die gegenseitige Anerkennung von BA/MA-Abschlüssen verabschiedet hat.

Ziel der Bachelor-Studiengänge ist ein erster berufsqualifizierender Abschluss. Die Absolventinnen und Absolventen erhalten die Wahlmöglichkeit zwischen der Nutzung ihrer fach- bzw. vermittlungswissenschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten durch den unmittelbaren Einstieg in die außerschulische berufliche Praxis oder in ein weiterführendes Studium entweder mit dem Ziel eines fachwissenschaftlichen Masters oder eines Lehramtsabschlusses. Dies beinhaltet auch die Möglichkeit, nach einer Phase der beruflichen Tätigkeit in eine weitere wissenschaftliche Qualifikation einzusteigen, z.B. einen Master-Studiengang aufzunehmen, der für ein Lehramt an Schulen qualifiziert. Die zunächst auf eine gewisse Polyvalenz hin angelegte Ausbildungsstruktur schafft auch eine größere Nähe zu den

Herausforderungen des Arbeitsmarktes. Nun verrate ich kein Geheimnis, wenn ich sage, dass es der Kultusministerkonferenz nicht gerade leicht gefallen ist, eine Regelung für die Anwendung der konsekutiven Studienstruktur auf das Lehramt zu finden. Es bedurfte mehrerer Anläufe, bis wir uns im Juni vergangenen Jahres in Quedlinburg einigen konnten. Diese Einigung umfasst eben auch, dass einzelne Länder ihre Studiengänge neu ausrichten und modularisieren, andere aber die alte Staatsexamenstruktur beibehalten.

In mehreren Studien wurde immer wieder auf den hohen fachwissenschaftlichen Kenntnisstand der deutschen Lehrkräfte hingewiesen. Bei der anstehenden Reform der Lehrerbildung gilt es, dieses Niveau zu erhalten und die Ausbildung gleichzeitig um bildungswissenschaftliche und berufspraktische Teile zu ergänzen. Die Kultusministerkonferenz hat gehandelt und sich auf folgende Grundzüge verständigt: In die Studienphase der Lehrerbildung, der so genannten ersten Phase, wurden bereits auf Vermittlungskompetenzen bezogene Praxisteile integriert.

Ein weiterer Schritt zu einer verbesserten Ausbildung sind die Modularisierung der Studiengänge sowie die gezielte Ausrichtung der Module auf das angestrebte Berufsfeld und die dort erforderlichen Kompetenzen.

Für den bildungswissenschaftlichen Anteil der Lehrerausbildung hat die Kultusministerkonferenz im Jahr 2004 die „Standards für die Lehrerbildung: Bildungswissenschaften“ beschlossen. Diese Standards legen die Kompetenzen in den Bildungswissenschaften fest, die eine angehende Lehrerin oder ein angehender Lehrer in der Ausbildung erwerben muss. Dabei sind die vier Bereiche „Unterrichten - Erziehen -

Beurteilen - Innovieren“ formuliert worden. Ziel ist es, die angehenden Lehrkräfte zu einem „guten Unterricht“ und zu einem Beitrag zur positiven Schulentwicklung zu befähigen. Neben diesen Standards für die Lehrerbildung wird sich das Studium an ländergemeinsamen inhaltlichen Anforderungen für die Fachwissenschaften und -didaktiken orientieren, über die in der Kultusministerkonferenz derzeit beraten wird.

Durch die stärkere Verzahnung von erster und zweiter Phase soll der Berufsbezug betont werden. Die Qualität der fachlichen Ausbildung wollen und werden wir erhalten, aber die Weiterentwicklung und Ergänzung durch bildungswissenschaftliche, vor allem auch didaktische, auf das Unterrichtenkönnen bezogene Inhalte auf gleich hohem Niveau sind unbedingt erforderlich. Es soll eine feste Basis geschaffen werden, die eine Straffung und stärkere Ausrichtung der Ausbildung auf die alltäglichen Anforderungen des Lehrerberufs ermöglicht.

Untersuchungen im internationalen Vergleich haben den Vorbereitungsdienst der deutschen Lehrerausbildung, also die zweite Phase, durchaus positiv gesehen. Dieses positive Element wollen wir bewahren. Strukturelle Verbesserungen sind jedoch auch hier erforderlich, wie uns die Untersuchungen nicht minder deutlich zeigen. Neben der Notwendigkeit, für die einzelnen Phasen der Lehrerausbildung ein verbindendes Curriculum zu entwickeln, wird es vor allem darauf ankommen, die Ausbildungskompetenz von Schulen zu gewährleisten und zu stärken. Ohne eine Stärkung des Ausbildungsstandorts „Schule“ werden unsere Reformbemühungen in ihrer Wirksamkeit unvollständig bleiben.

Die neuen Entwicklungen, sei es in der Ausbildung, sei es in der Fort- und Weiterbildung, werden vor allem von den Lehrkräften und

Schulleitungen vor Ort getragen. Der anstehende Generationswechsel ermöglicht neue Chancen, birgt aber auch die Gefahr, dass wertvolles Erfahrungswissen einer ganzen Lehrergeneration unwiederbringlich verloren geht.

Sehr geehrte Damen und Herren,
unser Ziel ist es, junge Menschen, vor allem auch mehr junge Männer, zu finden und auszubilden, die diesen herausfordernden und verantwortungsvollen Beruf ergreifen wollen und den zukünftigen Herausforderungen offen begegnen. Ich bin zuversichtlich, dass uns das gelingen wird. Zu Hilfe kommen uns einerseits die guten Einstellungschancen für Lehrkräfte in den nächsten Jahren, aber vor allem die durch Straffung und Praxisbezug attraktiver gewordene Ausbildung. Zu Hilfe kommt aber auch, dass eine lebendige Schule allen Unkenrufen und Belastungsanalysen zum Trotz ein wunderbarer Arbeitsplatz sein kann. Oft wird Schule als freudlose Angelegenheit dargestellt. Ich weiß von zahlreichen Schulbesuchen und von vielen Gesprächen, dass dies nicht der Wirklichkeit entspricht. Deshalb möchte ich mit einem Zitat enden. Es stammt aus Wolfgang Koeppens „Tauben im Gras“, aus dem Jahr 1951:

“Erziehung ist in Deutschland eine ernste und graue Angelegenheit, fern jeder Daseinsfreude, ein Pfui dem Mondänen. Und es bleibt ewig unvorstellbar, eine Dame auf einem deutschen Schulkatheder zu sehen, geschminkt, parfümiert, zu den Ferien in Paris, auf Studienreisen in New York und Boston, Massachusetts - mein Gott, die Haare sträuben sich ...“. Man muss sich heute nur umschauen an unseren Schulen, dann sieht man, was sich in dem einen halben Jahrhundert alles verändert hat.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen, dass diejenigen, die diesen Beruf ergreifen, keine haarsträubende und graue, sondern eine erfolgreiche, abwechslungsreiche und freudvolle Berufskarriere als Lehrerin bzw. als Lehrer haben - als herausragende Experten für das Lernen!

Ihnen allen wünsche ich für diese Tagung gutes Gelingen, interessante Impulse, anregende Gespräche, neue Kontakte und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.